

**„Macht euch an die Arbeit! – Mein Geist bleibt in eurer Mitte.“  
Silvesterpredigt 2021 von Bischof Dr. Franz-Josef Bode  
am 31. Dezember 2021 im Dom zu Osnabrück**

„Macht euch an die Arbeit! – Mein Geist bleibt in eurer Mitte.“ Liebe Schwestern und Brüder, vielleicht wundern Sie sich, dass ich in diesem Jahr ausgerechnet dieses Leitwort aus dem Prophetenbuch Haggai gewählt habe. Im vergangenen Jahr hatte ich die Silvesterpredigt noch überschrieben mit „Kein Stein wird auf dem anderen bleiben“ (Lk 21,6). Ich konnte nicht ahnen, wie weitreichend dieses Wort in Kirche und Welt aufgegriffen würde und wie sehr die Erschütterungen durch die immer noch andauernden Wellen der Pandemie weiterwirken würden. Stichwort: Omikron. Verunsicherung und Angst um die Zukunft von Welt, Gesellschaft und Kirche sind erheblich. Die Existenznöte und die persönlichen Verluste sind noch größer geworden als erwartet, wo wir schon fast wieder meinten, wir hätten alles im Griff.

Auch für unser Bistum stellen sich trotz der guten und klugen Arbeit der vergangenen Jahrzehnte herbe Herausforderungen ein durch einen deutlichen Rückgang der Ressourcen auf allen Ebenen:

- beim pastoralen Personal, besonders aber bei den Priestern,
- und damit bei den pastoralen Möglichkeiten;
- bei den Finanzen, was alle betrifft,
- ebenso im Bildungsbereich bis hin auch zur Caritas mit ihren vielfältigen Diensten.

Manche fühlen sich wie gelähmt, weil sie inmitten dieser fundamentalen Veränderungen kaum neue Perspektiven sehen.

Umso mehr werden wir große Anstrengungen und allen Mut brauchen, um mit diesen Herausforderungen konstruktiv und solidarisch umzugehen und nicht in einen unseligen Verteilungskampf um die Mittel zu geraten. Möglichst viele Gläubige in den Gemeinden und Verantwortliche aus allen Bereichen werden sich intensiv darum bemühen müssen, wohin wir in unserem Bistum mit seinen konkreten Gegebenheiten von Personen und Einrichtungen gehen wollen. Es werden sicher nicht nur bequeme und leicht zu akzeptierende Entscheidungen sein.

Und umso mehr brauchen wir Ermutigungen für diesen Weg, damit die Steine, die nicht mehr so geschichtet sind wie bisher, nicht zu einer Ruine und zu einem Schuttplatz werden, sondern zu einem Bauplatz, auf dem bewährte Steine neu in die Hand genommen werden. Deshalb das Wort des Propheten Haggai, mit dem er das Volk der Juden nach der Rückkehr aus dem Exil zu einem neuen Tempelbau ermutigte: „Macht euch an die Arbeit! Mein Geist bleibt in eurer Mitte.“

Ein solcher neuer Aufbau der Kirche braucht festen Grund: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt“, sagt Jesus, „der baut sein Haus auf Felsen und nicht auf Sand.“ Er ist den Stürmen der Zukunft gewachsen und nicht der Zersetzung und Zerstörung ausgeliefert. Damit meint Jesus die Worte seiner sogenannten Bergpredigt mit ihren Verheißungen und zugleich ihren Provokationen beim Umgang mit Besitz und Haben, beim Umgang mit Macht und Gewalt, beim Umgang mit Gerechtigkeit, Lauterkeit und Transparenz, dem Friedenswillen, der Barmherzigkeit

und auch der Bereitschaft, zu leiden, etwas auszuhalten und sich der Auseinandersetzung zu stellen.

Es ist ein Programm mit dem Glanz reflektierter Einfachheit. Es geht um einen Lebensstil im Vertrauen auf die Möglichkeiten Gottes, um das Gebet und um das Ringen um eine Alltagsspiritualität, die nicht richtet und sich nicht anderer bemächtigt, sondern die andere ermächtigt zum Guten und zur Freiheit. Darunter liegt als fester Grund der Glaube an den immer größeren Gott, den Vater, der uns kreatives Vertrauen schenkt, der Glaube an den menschengewordenen Sohn, der sich mit uns eins macht bis in die äußersten Situationen unserer persönlichen Geschichte, aber auch der Geschichte der Kirche, und der Glaube an den Heiligen Geist, der uns mit seinen verschiedenen Gaben zu verschiedenen Begabungen befähigt und uns doch zugleich sammelt zu der tiefen Gemeinschaft und Einheit der Kirche.

Auf diesem Grund können wir mit alten und neuen Steinen Neues aufbauen. Dazu gehören die bewährten Formen, Riten und Gesten des Glaubens wie Wallfahrten, regelmäßige Gebetsrhythmen vom Angelus bis zum Rosenkranz, die Versammlung um das Wort Gottes und die Sakramente der Kirche, das Verweilen in geheiligten Räumen zum Aufatmen und Innewerden des Geheimnisses Gottes. Dazu gehören auch die Gespräche, die praktischen und die geistlichen in Seelsorge und Beratung, und nicht zuletzt die Feier der Eucharistie, selbst wenn sie wegen der wenigen Priester und der Einschränkungen durch die Corona-Pandemie mit geringerer präsentischer Teilnahme seltener, aber um so intensiver begangen werden kann.

Dazu kommen ganz neue Steine an gottesdienstlichen Formen und an neuen Orten der Pastoral und der Begegnung. Denn uns sind doch als Kirche nicht nur die wenigen Prozente der sogenannten „praktizierenden“ Christen aufgegeben, sondern alle Menschen, denen wir begegnen und die etwas von uns erwarten. Und diese Erwartungen sind und bleiben hoch: die Erwartung nach echter, bedeutsamer Seelsorge durch Zuwendung; nach aufrichtigem Wort und nach Liturgie – auch in neuen Formen von Riten, Segnungen und Sakramentalien; die Erwartung nach ganzheitlicher Bildung in unseren KiTas, Schulen und Bildungseinrichtungen. Auch die Erwartung nach verlässlicher lebensdienlicher Beratung, Begleitung und Hilfe in Beratungsstellen und den vielen Bereichen der Caritas gehört dazu; da steigt der Bedarf eher, als dass er zurückgeht; so auch in Altenpflegeeinrichtungen und Krankenhäusern. Und nicht zuletzt ist da die Erwartung eines umfassenden Beitrags der Kirchen zum gesellschaftlichen Frieden und Zusammenhalt. Eine sich zankende Christenheit gibt da kein gutes Beispiel.

Freilich können wir nicht allen Erwartungen gerecht werden. Aber wir sollten uns freuen, dass es diese Erwartungen gibt und sie uns zugetraut werden. Wir werden sie weniger mit Quantität beantworten können, als mehr mit Qualität beantworten müssen.

Und wir sollten alle unter den neuen Bedingungen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten nutzen – auch durch Digitalisierung –, um weiter nah bei den Menschen zu sein und ihnen die Nähe Gottes erfahrbar zu machen. Unsere Bistumsvision von 2004 ist immer noch aktuell: „Wir wollen eine missionarische Kirche sein, die Gott und den Menschen nahe ist. Deshalb gestalten wir unser Bistum im Zusammenleben mit den Menschen so, dass sie darin den Glauben als

sinnstiftend und erfüllend, kritisch und befreiend erleben, sich in ihrer jeweiligen Lebenswirklichkeit angenommen wissen und ein Zuhause und Gemeinschaft finden.“

Dieses neue Jahr fordert uns aber doppelt heraus. Einerseits sind da die wirklichen Einschnitte und Fakten wahrzunehmen, zu deuten und zu bewerten und mit diesen so behauenen Steinen neu zu bauen oder gut weiterzubauen. Dazu gehört auch ein vernünftiger Umgang mit kirchlichen Gebäuden und Einrichtungen und die kluge Überlegung, wie die engagierten, kompetenten und dienstbereiten Menschen so wirken können, dass das gemeinsame Kirchesein von Haupt- und Ehrenamtlichen, von Männern und Frauen, von Jungen und Alten gelingt.

Gemeinsam müssen wir lernen, die Dinge so anzunehmen, wie sie auf uns zukommen. In der Schule Jesu müssen wir lernen, sie für einen Lebensstil aus dem Glauben und für echte Grundhaltungen des Vertrauens, der Hoffnung und der Liebe einzusetzen. Und das alles im Geist der Geschwisterlichkeit und Solidarität – auch mitten in den notwendigen Auseinandersetzungen –, damit wir gemeinsam gestalten, statt über Verlorengesagtes zu lamentieren.

Genau in diese herausfordernde Phase unseres Bistums kommt die Neuwahl der Gremien, der Kirchenvorstände und Pfarrgemeinderäte, am 6. November 2022. Die Gemeinden machen sich auf den Weg und suchen engagierte Kandidaten und Kandidatinnen für diese wichtigen Aufgaben. Jeder kann sich leicht ausmalen, welche weitere und damit zweite Herausforderung gegenüber dem eben Gesagten darin liegt: Wer will auf einem vermeintlich sinkenden Schiff noch mittun? Wer ist bereit zum Steineklopfen für einen Aufbau mit weniger Ressourcen?

Es wird nicht leicht werden, Menschen dafür zu gewinnen. Dennoch brauchen wir dringend diese mitdenkenden und anpackenden Gemeindemitglieder, um die nicht nur durch das Virus der Pandemie, sondern mehr noch durch das Virus der Enttäuschung, Trauer und Resignation belastete Lage der Kirche weltweit, in unserem Land und auch in unserem Bistum zu überwinden.

Es liegt jedoch auch ein Anreiz zur Mitgestaltung gerade in den zwar schwierigen, aber auch intensiven Bedingungen dieser Umbruchzeit. „Einfach kann jeder“ ist das Stichwort. Ja, die Zeiten sind nicht einfach, und wir brauchen nichts wegzukaschieren oder zu vertuschen von den Herausforderungen für Kirche, Bistum und Gemeinden. Aber ich habe in diesem Jahr auch vielfältig erfahren dürfen, dass Menschen mir zusagen: „Gerade jetzt!“ Gerade jetzt bleibe ich und bringe meine Begabungen ein, um Kirche vor Ort, an vielen neuen Orten und in vielen Netzwerken mit zu gestalten, vor allem, wenn die Räume überschaubar und menschlich bleiben.

Ich bin Menschen begegnet, die sich gerade von den gefallen Steinen und den eingeschränkten Möglichkeiten locken lassen, um unter neuen Bedingungen Christsein zu leben: ökumenischer, also evangelischer im Sinn von evangeliumsgemäßer und katholischer im Sinn von umfassender, weltweiter und ganzheitlicher; mehr ökologisch und nicht mehr rein ökonomisch; mehr in Netzwerken und kleinen Verbindungen als in großen Auftritten; mehr im Teilen von materiellen Gaben und geistigen Talenten; auch im Teilen des Wortes Gottes auf der Suche nach Gott in einer Gesellschaft, in der Menschen immer selbstverständlicher nicht mehr mit Gott rechnen oder er vielen völlig gleichgültig geworden ist, sie aber dennoch nach Orientierung, nach Sinn und Ziel, nach Halt suchen.

Deshalb lautet das Motto der Kirchenvorstands- und Pfarrgemeinderatswahlen: „Deine Stimme – gerade jetzt!“ Es gibt eine Menge zu tun in dieser herausfordernden Zeit: Wie kommen wir zurecht mit weniger finanziellen Mitteln? Wie kommen wir weiter in den Zukunftsfragen der Kirche, die nicht zuletzt auch beim Synodalen Weg angesprochen werden: Umgang mit Macht, Rolle der Frauen, Beziehungsethik und Priesterbild? Was bedeutet das konkret für unser Bistum? Und wie kommen wir weiter in einer Kirche, die sich vom Grundsatz her synodal versteht und die zurzeit über die konkrete Gestaltung dieser Synodalität in einem weltweit angelegten Prozess nachdenkt?

„Macht euch an die Arbeit! Mein Geist bleibt in eurer Mitte.“, ruft der Prophet Haggai im Auftrag Gottes den wenigen aus dem Exil zurückgekehrten Juden zu. Sie sollen den zerstörten Tempel wieder aufbauen. Das bedeutet für uns nicht, dass bislang nichts getan worden wäre – ganz im Gegenteil: Mit hohem Einsatz haben die gewählten Gremien ihre Mitverantwortung wahrgenommen und in den vergangenen Jahrzehnten die Kirche vor Ort mitgetragen, vor allem auch in Zeiten der Corona-Pandemie. Da haben sich neue Dienste entwickelt wie z. B. der Begrüßungsdienst an der Kirchentür, der oft genug von den gewählten Mitgliedern der Kirchenvorstände und Pfarrgemeinderäte geleistet wurde, was meine volle Wertschätzung erfährt. Nur sind wir heute vielfach auch gelähmt durch die Bedrängnisse von außen und oft auch von innen. Da braucht es glaubwürdige Ermutigung für eine neue Weise des Bauens, einen anderen Wiederaufbau, wenn auch unsere Kinder und Kindeskiner noch Christen sein sollen.

Freilich wird es künftig das Christentum, und das ist errechenbar, nicht mehr überall und flächendeckend geben. Aber es wird, so hoffe ich, überall Christen geben, Menschen aus Fleisch und Blut, Personen, die für das brennen, was Christus als Lebensstil in die Welt gebracht hat. Und diese Christen tun sich in neuen und anderen Formen zusammen als allein in Gemeinden um die Kirche als Sammlungsort. Sie tun es auch in Gruppen, in denen das Wort Jesu gehört und die Liturgie gefeiert wird, wo Hingabe an die Menschen, wo Begegnung und Gespräch geschehen. Diese Knotenpunkte des Glaubens, Hoffens und Liebens müssen vermehrt zu dem werden, was wir Kirche nennen.

Dazu braucht es vor Ort verbindliche Gremien (Gremium bedeutet auf lateinisch: Schoß, der Gutes sammelt und hervorbringt). Und diese Gremien sollen durch die Wahl legitimiert sein; ein Prinzip, das es seit Apostelzeiten, seit der Wahl des Apostels Matthias und der Wahl der sieben Diakone in der Kirche gibt (vgl. Apg. 1,15-26; 6,1-7). Auch bei Konzilien und Synoden gibt es Mehrheitsentscheidungen, die vom Geist Gottes begleitet werden.

Solche Wahl wird nicht ersetzt durch das andere Prinzip der Berufung und Beauftragung, das wir bei der Kirche der Beteiligung in den Gemeindeteams kennen. Und sie schließt auch nicht das Prinzip der Berufung und Sendung durch den Bischof aus. All diese Formen für Getaufte, Gefirmte, Gewählte, Beauftragte, Gesendete und Geweihte müssen miteinander ins Spiel kommen und dadurch zu guten Entscheidungen führen. Keine dieser Formen darf gänzlich fehlen, gerade auch die der Gewählten nicht.

Räte und Gemeindeteams können gut zusammenwirken. Vielerorts sind die Räte beteiligt an der Findung und Auswahl der Teams, vielerorts sind Mitglieder der

Teams in den Räten. Ebenso wird es zu noch engeren Verbindungen der Kirchenvorstände und Pfarrgemeinderäte miteinander kommen müssen, wenn es um personelle und pastorale Planungen geht. Dafür wäre es auch gut, die Frauen- und Männeranteile in Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat stärker zu durchmischen. Gerade bei geringen Zahlen sind diese Kooperationen nötig und wichtig. Und wo sich tatsächlich keine oder nicht genügend Kandidaten und Kandidatinnen finden, muss eine Gemeinde diese Situation auch annehmen und daraus zu besserer und tieferer Kooperation auf Ebene der Pfarrei, der Pfarreiengemeinschaft oder gar des Dekanats finden.

Die Situationen sind in unserem Bistum sehr unterschiedlich, so dass es auch unterschiedliche Lösungen geben muss. Auf jeden Fall werden sich alle über kurz als über lang eher einer Form von Diaspora stellen müssen, einer Weise der „Zerstreuung“, die neue Formen des Miteinanders braucht und vor allem vom reifen und vertieften Glauben jedes Einzelnen abhängt.

Bei den Begegnungen mit den Gemeinden anlässlich der Visitationen habe ich immer noch viele Frauen und Männer im besten Alter entdeckt, die Hoffnungsträgerinnen und Hoffnungsträger statt Bedenkenträgerinnen und Bedenkenträger sein könnten. Diesen Schatz gilt es zu heben. Denn „nicht unserer Hoffnungen werden wir uns einstmals zu schämen haben, sondern unserer ärmlichen und ängstlichen Hoffnungslosigkeit, die Gott nichts zutraut“, so sagte der berühmte evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, der dem Naziregime zum Opfer fiel (DBW Band 13, Seite 401).

„Deine Stimme – gerade jetzt!“ Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns von Gott selbst rufen und herausfordern, seine Zeugen und Zeuginnen zu bleiben und Christus in unserer Mitte weiterhin Gestalt zu geben. Lassen wir uns von dem Anspruch Gottes an uns treffen: „Macht euch an die Arbeit, lasst die Hände nicht sinken, denn ich komme euch entgegen!“ Und lasst uns seiner Verheißung wirklich trauen: „Mein Geist bleibt in eurer Mitte.“

Dann geht es nicht um ein letztes Aufgebot von Aktivismen, sondern um eine Haltung der Gelassenheit und Hoffnung, eine Haltung der nüchternen Leidenschaft für den Gott, der uns so viel zumutet, aber auch viel zutraut in einer Zeit, in der uns viel genommen wird, in der uns aber auch viel geschenkt wird. Dann bauen wir weiterhin auf Felsen und nicht auf Sand und sind auch den Stürmen der Zukunft gewachsen.

„Mein Geist bleibt in eurer Mitte. Mein Segen bleibt mit euch.“ So ruft Gott es uns zu. Es ist der Segen des dreieinen Gottes, der über uns, mitten unter uns und durch uns bleiben will. Es ist der Segen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.